

ECKARD LEFÈVRE

Plinius-Studien V
Vom Römertum zum Ästhetizismus

Die Würdigungen des älteren Plinius (3,5), Silius Italicus (3,7) und
Martial (3,21)

ECKARD LEFÈVRE · FREIBURG I. BR.

PLINIUS-STUDIEN V

Vom Römertum zum Ästhetizismus

Die Würdigungen des älteren Plinius (3,5),
Silius Italicus (3,7) und Martial (3,21)*

Die beiden bekanntesten Briefsammlungen der römischen Antike nächst der Ciceros entstammen der frühen Kaiserzeit, die des Staatsmanns und Philosophen Seneca und die des Anwalts und Ästheteten Plinius. Sind Senecas Briefe doppelt so umfangreich, sind sie nur die Hälfte an Zahl. Wenige Jahre bevor Seneca starb, wurde Plinius geboren¹. Erreichten beide mit dem Konsulat das höchste Amt, Seneca im Jahr 55 und Plinius im Jahr 100, waren die Kaiser, in deren Nähe zu stehen sie sich zur Ehre anrechneten, Nero und Trajan, so unterschiedlich, daß ihr Denken von ihnen entscheidend beeinflußt wurde. Bedeutete für Seneca die stoische Philosophie den Zufluchtsort, sich gegen Neros Zügellosigkeit zu behaupten, war es Plinius vergönnt, nach den Zeiten der Unfreiheit unter Domitian die von den Kaisern Nerva und Trajan gewährte Freiheit zu erleben.

Wie wenig freilich die liberalen Regierungszeiten Nervas und Trajans nach Domitians Regiment das Rad einfach zurückzudrehen vermochten, hat Tacitus in dem berühmten dritten Kapitel seines *Agricola* nachdrücklich geschildert²:

Jetzt kehrt endlich der Lebensmut zurück. Doch wiewohl gleich beim Anbruch seines glückseligen Zeitalters Nerva Cäsar zwei Dinge, die sonst unvereinbar waren, vereint hat, Prinzipat und Freiheit, und Nerva Trajanus mit jedem Tage das

* Dieser Aufsatz setzt die bisherigen Plinius-Studien fort: I: *Gymnasium* 84, 1977, 519–541, II: 85, 1978, 37–47, III: 94, 1987, 214–262, IV: 95, 1988. Wiederum wurden dem übergreifenden Thema die Interpretation ganzer Briefe zugrundegelegt.

¹ 61 oder 62, vgl. Plin. 6, 20,5.

² Die Übersetzung ist folgendem Aufsatz entnommen: F. Klingner, Tacitus, Römische Geisteswelt, München ³1965, 504–527, hier: 511f.

Glück der Zeit voller macht, und die allgemeine Sicherheit nicht bloß auf den frommen Wunsch angewiesen ist, sondern schon beim Wünschen ein neues Gefühl der Zuversicht und Verwirklichung gefunden hat, so liegt es doch im Wesen der menschlichen Schwachheit, daß die Mittel langsamer als die Krankheit wirken; und wie unser Leib langsam wächst und rasch erlischt, so kann man geistiges Bestreben leichter ersticken als wieder ins Leben rufen. Denn es kommt unvermerkt über die Menschen ein Reiz auch der Trägheit, und ist einem das tatenlose Dahinleben erst verhaßt, so liebt man es am Ende. Und dann: sind nicht fünfzehn Jahre lang, eine lange Zeit im Leben eines Menschen, viele durch zufällige Schicksalsschläge, die Wachsten durch die Brutalität des Kaisers umgekommen, und sind wir nicht ihrer nur wenige, die wir sozusagen nicht nur die andern, sondern auch uns überlebt haben, wobei uns mitten aus dem Leben die vielen Jahre genommen sind, in denen wir jüngeren ins Greisenalter, ältere ganz ans Ende des Lebens ohne Sprache gekommen sind? Und doch soll mich die Mühe nicht verdrießen, auch mit ungefügter, ungeschulter Stimme die Kunde von der früheren Knechtschaft und ein Zeugnis für das gegenwärtige Gute im Geschichtswerk niederzulegen.

non tamen pigebit vel incondita ac rudi voce memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum composuisse.

Tacitus hat nur die *memoria prioris servitutis* gegeben, nicht aber das *testimonium praesentium bonorum*. Es wäre zu einseitig geurteilt, wenn man annähme, daß für ihn die dunklen Zeiten mehr Faszination ausgeübt hätten oder er nicht mehr zur Ausführung seines Plans gekommen sei. Es war wohl auch die Einsicht, daß die neue Zeit nicht das erfüllen konnte, was man sich erhofft hatte³. Klingner hat eindringlich Tacitus' ‚gebrochenes Fühlen‘, seine ‚intellektuelle Verzweiflung‘ und den ‚Zwiespalt im Denken‘ herausgestellt⁴.

Es mag von Interesse sein, der Frage nachzugehen, in welcher Weise der gleichaltrige und mit Tacitus befreundete Plinius auf den *ortus beatissimi saeculi* reagiert hat, er, der auf den ersten Blick so ganz anders als der schwerblütige Tacitus geartet zu sein scheint, der Inhaber höchster politischer Ämter, der schwerreiche Villen- und Landbesitzer, der Kunstfreund, der Literat und Angehörige eines weiten Freundeskreises.

Ausgewählt werden drei Würdigungen hervorragender Repräsentanten ihrer Zeit: die des älteren Plinius (3,5), die des Epikers Silius Italicus (3,7) und die des Epigrammatikers Martial (3,21). Plinius' oft zu beobach-

³ Klingner (oben Anm. 2) 517. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß Tacitus Domitian offenbar negativer dargestellt hat, als es der historischen Wahrheit entsprach; vgl. dazu zuletzt S. Döpp, Tacitus' Darstellungsweise in cap. 39–43 des ‚Agricola‘, WüJbb 11, 1985, 151–167, hier: 165–167 (Lit. in Anm. 52).

⁴ S. 524f. (oben Anm. 2). Vgl. auch K. v. Fritz, Aufbau und Absicht des Dialogus de oratoribus, RhM 81, 1932, 275–300 = Tacitus, WdF, Darmstadt 1969, 298–324, hier: 322f.

tende Neigung, die eigene Person bei der Würdigung anderer miteinzubeziehen, läßt einigen Gewinn auch für die Erkenntnis seines eigenen Denkens erhoffen.

Die Würdigung des älteren Plinius (3,5)

Am Anfang stehe die Betrachtung der Würdigung des älteren Plinius, da dessen konsequente Arbeitsweise wie ein Spiegelbild zu der seines im Vergleich zu ihm dekadenten Neffen erscheint. Der Brief gehört in die Reihe der Beschreibungen von Tagesabläufen, wie sie Plinius mehrfach zur Charakterisierung berühmter Männer oder auch seiner eigenen Lebens- und Arbeitsweise verfaßt hat. In 3,1 verfolgt er den Tagesablauf bei Vestricius Spurinna, in 9,36 und 9,40 seine eigenen auf den Tusci und auf dem Laurentinum⁵. Von diesen Briefen unterscheidet sich der vorliegende dadurch, daß der Geschilderte bereits tot ist. Wenn Plinius dennoch nicht die aufsehenerregenden Umstände seines Tods erwähnt, darf man vermuten, daß er die Geschlossenheit der Form wahren wollte, andererseits aber von vornherein plante, wie er es auch später tat, den Tod in einem eigenen Brief darzulegen (6,20).

Sorgfältig hat Plinius seiner Gewohnheit gemäß den Anlaß des Briefs motiviert: Baebius Macer habe ihn um ein Schriftenverzeichnis seines Oheims ersucht. Ob es sich dabei um mehr als einen beiläufig geäußerten Wunsch oder überhaupt nur um die Reaktion des Adressaten auf ein entsprechendes Angebot von Plinius handelt, ist nicht mehr zu entscheiden. Daß das eigene Interesse an der Abfassung des Briefs nicht zu gering einzuschätzen ist, wird schon dadurch nahegelegt, daß Plinius nach der chronologischen Aufzählung der Schriften in den ersten sechs Paragraphen weit mehr mitteilt, als angeblich verlangt wurde: einen Versuch, hinter den Schriften den Menschen zu erfassen. Dementsprechend kommentiert er das Überschreiten des Geforderten im Schlußsatz: Er hoffe, die zusätzliche Schilderung – die Einbeziehung der Lebens- und Arbeitsweise des Oheims – werde Baebius nicht nur dazu anregen, die Bücher zu lesen, sondern in ihm auch den Stachel zurücklassen, mit jenem zu wetteifern und etwas Ähnliches zu schaffen, *confido tamen haec quoque tibi non minus grata quam ipsos libros futura, quae te non tantum ad legendos eos verum etiam ad simile aliquid elaborandum possunt aemulationis stimulare* (3, 5,20). Damit hat Plinius wie am Anfang auch am Schluß den Empfänger miteinbezogen. Sosehr er eigene Intentionen verfolgt, ist er doch stets ein vollendet höflicher Briefschreiber.

⁵ Vgl. Plinius-Studien III, S. 258–262.

Dieses zeigt sich auch an der entscheidenden Nahtstelle des Briefs, an der Plinius über das gewünschte Thema hinausgeht, indem er nach der Aufzählung der vielen Titel Baebius fragt, ob er sich wundere, daß der ältere Plinius so viele Bücher und unter ihnen so gewissenhafte trotz seinen Belastungen geschrieben habe; er werde sich noch mehr wundern, wenn er erfahre, daß jener zeitweise auch Prozesse geführt habe, *miraris quod tot volumina multaque in his tam scrupulosa homo occupatus absolverit? magis miraberis si scieris illum aliquamdiu causas actitasse* (3, 5,7). So kommt Plinius fast zwangsläufig dazu, eine Charakteristik der Lebensweise und des Arbeitsstils seines Oheims zu geben. Dieser zweite Teil umfaßt gegenüber dem ersten ziemlich genau die doppelte Länge.

Der Brief hat das literarische Schaffen des älteren Plinius zum Inhalt. Daher kommen sowohl die offiziellen Tätigkeiten als auch die persönlichen Gewohnheiten unter dem ausschließlichen Gesichtspunkt zur Sprache, in welchem Maß sie ihm Zeit und Möglichkeiten für seine Studien geboten oder doch gelassen hatten. *studia* ist das entscheidende Stichwort: *studendi causa, inter ipsa studia* (8), *studebat* (11), Verbindung von *tempus* und *studium* (dreimal: 14–16). Plinius entwirft das Bild eines Gelehrten, der jede freie Minute den Studien widmet, der seine Lebensweise im Sommer und im Winter, zu Hause und auf Reisen, beim Essen und beim Baden den unterschiedlichen Gegebenheiten so anzupassen weiß, daß keine Minute verlorengelassen: *tanta erat parsimonia temporis* (13). Dabei wird selbst der Bereich des Anekdotischen gestreift. So sagte der Oheim zu einem Freund, der den Vorleser wegen eines Lesefehlers zur Wiederholung des Passus veranlaßte: ‚Du hattest ihn doch verstanden?‘, und als dieser bejahte: ‚Warum riefst du ihn zurück? Durch deine Unterbrechung haben wir mehr als 10 Verse verloren!‘ (12). Es ist einzig die beeindruckende Persönlichkeit, die keinen Gedanken an eine Karikatur aufkommen läßt. Der ältere Plinius handelt nach eben der Devise, mit der Seneca seine Sammlung der *Epistulae morales* beginnt: *ita fac, mi Lucili: vindica te tibi, et tempus, quod adhuc aut auferebatur aut subripiabatur aut excidebat, collige et serva. persuade tibi hoc sic esse, ut scribo: quaedam tempora eripiuntur nobis, quaedam subducuntur, quaedam effluunt. turpissima tamen est iactura quae per negligentiam fit. et si volueris adtendere, magna pars vitae elabitur male agentibus, maxima nihil agentibus, tota vita aliud agentibus* (1,1).

Plinius setzt der Schilderung dieses Lebensstils das Motto voran: scharfer Verstand, unglaubliche literarische Tätigkeit, höchste Wachsamkeit, *acre ingenium, incredibile studium, summa vigilantia* (8), und nimmt mit der letzten Wendung des älteren Plinius Lebensmaxime auf, die dieser in der Praefatio zur *Naturalis Historia* genannt hat: *profecto enim vita*

vigilia est (19), Leben bedeutet höchstes Wachsein. In diesem Sinn schließt Plinius das Porträt des unermüdetlich Schaffenden nach der Art seines auf pointierte Schlüsse zulaufenden Briefstils mit einem nach zwei Seiten gewendeten Paradoxon: Wenn man es richtig bedenke, wieviel er gelesen, wieviel er geschrieben habe, scheine er dann nicht keine Pflichten und keine Vertrauensstellung beim Kaiser gehabt zu haben? *nonne videtur tibi recordanti, quantum legerit quantum scripserit, nec in officiis ullis nec in amicitia principis fuisse?* Das Paradoxe ist, daß dieses aber im Übermaß der Fall war! Und umgekehrt: Wenn man höre, wieviel Arbeit er in seinen Ämtern aufwendete, scheine er dann nicht zu wenig geschrieben und gelesen zu haben? *rursus cum audis quid laboris impenderit, nec scripsisse satis nec legisse?* (18). Das Paradoxe ist wiederum, daß dieses aber im Übermaß der Fall war⁶!

Jeder Leser des jüngeren Plinius weiß, daß die Bedeutung der *studia* für das Leben sein wichtigstes Thema gewesen ist. Es ist daher nicht überraschend, daß sie auch in diesem Brief betont werden: Unmittelbar nach dem soeben betrachteten Fazit fährt Plinius fort, daher pflege er zu lachen, wenn man ihn einen *studiosus* nenne, der er im Vergleich zum älteren Plinius in höchstem Maß müßig sei – etwa nur er, den teils die öffentlichen, teils die Verpflichtungen der Freunde zerrissen? Wer müsse nicht von denen, die ihr ganzes Leben der Literatur weihten, erröten wie einer, der Schlaf und Muße pflege, wenn er mit jenem verglichen würde? *itaque soleo ridere cum me quidam studiosum vocant, qui si comparer illi sum desidiosissimus. ego autem tantum, quem partim publica partim amicorum officia distringunt? quis ex istis, qui tota vita litteris adsident, collatus illi non quasi somno et inertiae deditus erubescat?* (19). Wie schon vorher deutlich wurde, soll das Beispiel des älteren Plinius ein Ansporn sein, etwas Ähnliches zu schaffen, *ad simile aliquid elaborandum* (20). Aber nicht allein Plinius selbst, sondern auch der Kenner seiner Briefe spürt, daß zwischen Oheim und Neffe nicht nur eine Generation, sondern eine Welt liegt. Auch der Jüngere hat unter ständiger Arbeitsüberlastung zu leiden. Während der Ältere darüber kein Wort verloren zu haben scheint, klagt

⁶ Es ist wahrscheinlich, daß das überlieferte *studiis* vor *laboris* entweder zu tilgen oder etwa durch *officiis* zu ersetzen ist. Der Schreiber scheint von der eisernen Pflege der *studia* so beeindruckt gewesen zu sein, daß er entweder diesen Begriff zu *laboris* ergänzte oder einen anderen durch ihn ersetzte. Es ist nicht zu sehen, wie die Alternative sonst sinnvoll wäre. Denn es geht um die Antithese ‚Ämterverpflichtungen‘ – ‚Arbeitsenergie bei den *studia*‘, wie auch die Fortsetzung des Gedankens lehrt: ‚Was gäbe es, was nicht seine Verpflichtungen hindern oder diese seine Energie doch leisten könnte?‘ *quid est enim quod non aut illae occupationes impedire aut haec instantia non possit efficere?*

der Jüngere permanent – wie ja auch in diesem Brief. Insofern ist er ‚moderner‘ und der Terminus ‚Streß‘ durchaus bei ihm angebracht. Der Leser spürt: Plinius möchte wie der Oheim sein, wie jener schaffen, aber er kann es nicht. Auch er nutzt jede freie Minute für die *studia*, wie er immer wieder betont. Doch bedarf er der Abwechslung und Zerstreung, der *mutatio* (9, 36,3) und der *interpellatio* etwa durch ein Gespräch mit Freunden (9, 36,5)⁷, ja die eigentliche Inspiration erhält er oft erst bei der Jagd: Einsamkeit und Schweigen in der Natur sind ihm *cogitationis incitamenta* (1, 6,2)⁸. Während der Ältere seinen Studien mitten in der täglichen Inanspruchnahme durch die Pflichten und mitten im Lärm der Stadt nachging, *inter medios labores urbisque fremitum* (3, 5,14), hat sich der Jüngere auf seinem Landsitz fern der Villa ein Studio gebaut, in dem er die Stimmen der anderen Bewohner nicht hört. Besonders an Festtagen, wenn laute Fröhlichkeit erschallt, hindert weder er die Ausgelassenheit der Seinen, noch stören sie seine Studien: *nec ipse meorum lusibus nec illi studiis meis obstrepunt* (2, 17,24)⁹. Der ältere Plinius war ein Arbeiter in altrömischen Sinn mit allen Konsequenzen, der jüngere Plinius ist ein Ästhet in ‚modernem‘ Sinn mit allen Inkonsequenzen. Dieser Brief ist im Grunde ein beeindruckendes Zeugnis der Ohnmacht, der intellektuellen Lähmung des Jüngeren.

Die Würdigung des Epikers Silius Italicus (3,7)

Es kann kein Zweifel sein, daß Plinius seinen Oheim als Schriftsteller ohne Einschränkung anerkannt hat. Demgegenüber ist es auffallend, daß er Silius Italicus anlässlich seines Ablebens nicht als Dichter, sondern als Menschen und Politiker würdigt. Während er über das Bändchen *De iaculatione equestri* des älteren Plinius sagt, es sei *pari ingenio curaque* geschrieben (3, 5,3), urteilt er über Silius' Gedichte – dessen Epos *Punica* in 17 Büchern heute eines der Hauptwerke der kaiserzeitlichen Literatur darstellt –, sie seien *maiore cura quam ingenio* verfaßt (3, 7,5) – ein Auf-die-Schulter-Klopfen, das überrascht, das aber von der modernen Forschung weitgehend bestätigt wird. Man sähe keinen Anlaß, daß Plinius Caninius Rufus ohne Erklärung und Einleitung einen Nachruf auf Silius zuschickte, wenn er nicht seiner Art gemäß mit einer *adhortatio* an den Freund schlosse; das Schlüsselwort *stimulus* steht wie bei dem zuvor betrachteten Brief im letzten Absatz.

⁷ Vgl. Plinius-Studien III, S. 261.

⁸ Vgl. Plinius-Studien II, S. 39f.

⁹ Vgl. Plinius-Studien, I, S. 538.

Es ist interessant zu sehen, auf welche Weise es Plinius gelungen ist, die zwei so unterschiedlichen Teile des Briefs zu verknüpfen: Die erste Hälfte würdigt die Länge des silianischen Lebens im besonderen (1–8), die zweite beklagt die Kürze des menschlichen Lebens im allgemeinen (9–15).

Plinius schildert Silius' Leben in aller Kürze. Er war nicht nach 29 geboren, 68 Konsul und verwaltete als Prokonsul unter Vespasian wohl 77 die Provinz Asien. Offenbar war er ‚kaisertreu‘. Im Fall seines von Plinius gelobten Verhältnisses zu dem nur kurze Zeit regierenden Vitellius will das nicht viel besagen: *in Vitelli amicitia sapienter se et comiter gesserat* (3); wohl aber weiß ihm Plinius vorzuhalten, daß er unter Nero in Majestätsprozessen unrühmlich hervorgetreten sei: *laeserat famam suam sub Nerone (credebatur sponte accusasse)*. Später sei es ihm jedoch, zumal nach dem Prokonsulat, gelungen, den Makel seines früheren Eifers abzuwaschen: *maculam veteris industriae laudabili otio abluerat*. Dieses *laudabile otium* habe sich darin gezeigt, daß er in hohem Ansehen stand – nicht weil er über Macht verfügte, sondern weil man sein Gespräch schätzte: *fuit inter principes civitatis sine potentia, sine invidia* (4). In seinem Ästhetizismus war er Plinius verwandt: Er schrieb Gedichte und trug sie öffentlich vor. Überhaupt war er Liebhaber alles Schönen, φιλόκαλος, wie Plinius fortfährt: Ästhet. Als solcher sammelte er Villen, Bücher, Statuen, Porträts. Diese Dinge besaß er nicht nur, sondern verehrte sie, insbesondere das Porträt Vergils, dessen Geburtstag er gewissenhafter als den eigenen beging. Bekanntlich hatte er in Neapel auch Vergils Grab gekauft und wieder instandsetzen lassen. So wurde er über 75 Jahre alt, bis er aus Ekel vor einer unheilbaren Geschwulst seinem Leben durch einen freiwilligen Hungertod ein Ende setzte. Seine Haltung war die eines Stoikers: *ad mortem inrevocabili constantia decurrit usque ad supremum diem beatus et felix* (2). Silius war nach Epiktet 3, 8, 7 als Freund der stoischen Philosophie bekannt, und er selbst hatte in den *Punica* 11, 186–188 das Lob des Freitods verkündet. Plinius hat über ähnliche Fälle mehrfach berichtet, am eindrucksvollsten in 1, 12 über das Leiden und den Tod von Corellius Rufus. Auch dort begegnet stoische Terminologie: Corellius habe die höchste Einsicht, die den Weisen als Notwendigkeit gelte, zu diesem Entschluß getrieben, *Corellium quidem summa ratio, quae sapientibus pro necessitate est, ad hoc consilium compulit* (1, 12,3).

An den ersten Teil fügt Plinius einen zweiten, bei dem man zunächst fragen darf, ob er überhaupt in einer inhaltlichen Beziehung zu dem vorangegangenen stehe. Plinius zielt in ihm auf das Schlußwort von der Liebe zur Unsterblichkeit (*amor immortalitatis*), die sich aus der Kürze des Lebens ergebe. Er kann aber nicht die Kürze des silianischen Lebens mit

der Kürze des menschlichen Lebens vergleichen: Dazu wurde Silius, zumal für damalige Verhältnisse, zu alt. Er kann auch nicht assoziieren, Silius habe mit seinen Werken nach Unsterblichkeit gestrebt, und das sollte man ihm gleich tun: Dazu hat er Silius als Dichter zu wenig geschätzt. Plinius ist vielmehr gezwungen, eine rein assoziative Verknüpfung beider Teile vorzunehmen, die künstlich anmuten mag, gewiß aber seinem Freundeskreis überaus kunstvoll und geistreich erschienen ist.

Plinius schließt die Würdigung mit der Feststellung, Silius sei von allen, die Nero zu Konsuln gemacht habe, als letzter gestorben, wie er auch der letzte gewesen sei, den Nero ernannt habe, *utque novissimus a Nerone factus est consul, ita postremus ex omnibus, quos Nero consules fecerat, decessit* (9). Dann notiert er als ebenfalls bemerkenswert, *notabile*: Silius sei als letzter neronischer Konsular gestorben, unter dessen Konsulat Nero dahingegangen sei, *ultimus ex Neronianis consularibus obiit, quo consule Nero periit* (10). Das letzte ist in faktischer Hinsicht eine Banalität; denn es versteht sich, daß Nero unter dem von ihm zuletzt ernannten Konsul sterben mußte. Es kommt aber auf die gefühlsmäßige Assoziation an, daß der Tod von Neros letztem Konsul an dessen eigenen Tod, der ja während dieses Konsulats erfolgte, denken läßt. Und im Gedanken daran überfällt Plinius der Jammer über die menschliche Vergänglichkeit, *fragilitatis humanae miseratio*: Was sei so begrenzt und kurz wie das noch so lange Leben des Menschen? *quid enim tam circumcisum tam breve quam hominis vita longissima?* (11). Wer wolle leugnen, daß Nero gerade eben, eben erst gelebt habe? *an non videtur tibi Nero modo modo fuisse?* Und doch lebe keiner derer mehr, die unter ihm Konsuln waren (11). Damit ist Plinius beim Thema der Kürze des Lebens, obschon es bei Silius nicht gerade naheliegt und die Hervorhebung Neros angesichts Silius' Tätigkeit als Ankläger unter ihm nichts weniger als selbstverständlich ist. Doch geistreich ist die Assoziation allemal.

Derselben Demonstration gilt die sich anschließende Reflexion (12). Kürzlich erst habe Lucius Calpurnius Piso gesagt, er sehe niemanden im Senat, den er zu seiner Zeit als Konsul nach der Meinung gefragt habe. Piso war 27. Konsul. Wenn man den Ausspruch auf die Zeit nach dem Tod seines Sohns bezieht, also nach 70¹⁰, erhält man folgende Reihe: Plinius klagt etwa im Jahr 100, daß Nero doch ‚eben‘ erst gestorben sei. Und gerade ‚eben‘ erst sei es gewesen, nämlich kurz nach Neros Tod, daß Piso geklagt habe, niemand aus dem Jahr 27 sei jetzt noch im Senat. So hat

¹⁰ Vgl. A. N. Sherwin-White, *The Letters of Pliny – A historical and social Commentary*, Oxford 1966, z. St.

Plinius sowohl einen Gewährsmann für sein Denken angeführt als auch zugleich die Reihe 100–68–27 aufgestellt, um die Flüchtigkeit der Zeit um so eindrucksvoller darzustellen.

Über das römische *exemplum* für seine Theorie geht Plinius sodann hinaus, indem er die Anekdote anführt, nach der Xerxes beim Übergang seines Heers über den Hellespont geweint habe. Bei Herodot erklärt Xerxes auf Artabanos' Frage seine Tränen damit, daß ihm die jammervolle Überlegung gekommen sei, wie kurz das menschliche Leben sei, wenn keiner von so vielen nach hundert Jahren noch übrig sein werde, ὡς βραχὺς εἴη ὁ πᾶς ἀνθρώπινος βίος, εἰ τούτων γε ἐόντων τοσοῦτων οὐδεὶς ἐς ἑκατοστὸν ἔτος περιέσται (7, 46). Auch Seneca läßt in seiner Schrift *De brevitate vitae* den persischen König weinen, *quod intra centum annos nemo ex tanta iuventute superfuturus esset* (17,2). Plinius hat die berühmte Geschichte bezeichnenderweise pointiert, indem Xerxes bei ihm weint, weil so vielen Tausend ein naher Tod bevorstehe, *quod tot milibus tam brevis immineret occasus* (13). Zweifellos sollten Empfänger und Leser des Briefs die Anspielung auf Herodot und zugleich die neue Nuance würdigen. Gelehrsamkeit und Umgang mit Literatur gehören zum Briefstil des jüngeren Plinius. Denn ganz am Ende leuchtet eine berühmte Stelle aus der älteren griechischen Literatur direkt auf: die ἀγαθὴ Ἔρις aus Hesiods *Erga* (24).

Das Fazit, das Plinius aus der langen Einleitung des zweiten Teils zieht, charakterisiert in eindrucksvoller Weise seine eigene Lage und wohl auch die geistige Situation der Zeit: Um so mehr solle man das, was an flüchtiger und schwindender Zeit bleibe, wenn man es schon nicht Taten widmen könne (denn die Möglichkeit dazu liege in einer anderen Hand), wenigstens durch Studien ‚verlängern‘; und insofern es versagt sei, lange zu leben, solle man etwas hinterlassen, durch das man Zeugnis gebe, daß man gelebt habe, *sed tanto magis hoc, quidquid est temporis futillis et caduci, si non datur factis (nam horum materia in aliena manu), certe studiis proferamus, et quatenus nobis denegatur diu vivere, relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur* (14). Das ist in der Tat ein Geständnis, das dazu angetan ist, die Bedingungen des oft als oberflächlich beurteilten Plinius besser zu verstehen. Es ist die Klage, daß auch nach dem Ende der Gewaltherrschaft Domitians unter dem Prinzipat des gemäßigten und großzügigen Trajan¹¹ keine Möglichkeit bestehe, im Staat an vorderster

¹¹ Die neue Freiheit unter Trajan wird in § 7 von Plinius eindrucksvoll hervorgehoben: Der Kaiser habe nicht erwartet, daß bei seiner Rückkehr aus Pannonien im Jahr 99 Silius zur Begrüßung von Neapel nach Rom komme (vgl. Sherwin-White [oben Anm. 10] z. St.): *magna Caesaris laus sub quo hoc liberum fuit*.

Stelle Positionen einzunehmen, wie sie in der alten Republik gang und gäbe waren. Hier sind die *facta* angesprochen. Zugleich aber spürt ein sensibler Literat wie Plinius, daß damit auch die Möglichkeiten der Literatur stark beschnitten, ja nahezu abgeschnitten sind. Die Institution des Prinzipats blockierte jede Form der Bewährung auf dem Gebiet, wo sich Politik und Literatur begegnen. Einem Freund, der ihm vorhält, er schreibe zu wenige und zu kurze Briefe, antwortet Plinius, für sie gälten nicht mehr die Bedingungen wie für Cicero, auf dessen Beispiel er ihn verweise. Dieser habe nicht nur einen sehr fruchtbaren Geist gehabt, sondern seiner Begabung entsprechend hätten ihm auch die Vielfalt und Größe der Inhalte im Übermaß zur Verfügung gestanden: In welchen engen Grenzen sie eingeschlossen seien, erkenne der Freund, auch wenn Plinius schweige; er werde doch wohl nicht wollen, daß er ihm Briefe mit Spitzfindigkeiten und sozusagen Nebensächlichkeiten sende, *neque enim eadem nostra condicio quae M. Tulli, ad cuius exemplum nos vocas. illi enim et copiosissimum ingenium, et par ingenio qua varietas rerum qua magnitudo largissime suppetebat; nos quam angustis terminis claudamur etiam tacente me perspicis, nisi forte volumus scholasticas tibi atque, ut ita dicam, umbraticas litteras mittere* (9, 2,2–3). Dieselbe Klage läßt auch schon der Brief 3,20 erkennen. Dort schreibt Plinius seinem Freund Maesius Maximus über ein politisches Thema und setzt noch folgendes Bekenntnis an den Schluß: Er habe ihm dieses zum einen geschrieben, damit er etwas Neues berichte, zum anderen, damit er auch einmal über den Staat spreche – eine Materie, die sie um so weniger übergehen dürften, als sie sich ihnen seltener als den Alten böte; bei Gott, wozu dieses ausgeleierte ‚Was machst du?‘, ‚Geht es dir gut?‘ Auch ihre Briefe sollten etwas Anspruchsvolles zum Inhalt haben, das nicht in den Bereich des Privaten gehöre. Alles spiele sich nach dem Gutdünken eines einzelnen ab, der zum allgemeinen Nutzen die Sorgen und Mühen aller allein auf sich genommen habe; freilich gelangten aus jener höchst gütigen Quelle auch manche Rinnsale in heilsamer Regulierung zu ihnen, die sie selbst schlürfen und auch abwesenden Freunden in Briefen gleichsam darreichen könnten, *haec tibi scripsi, primum ut aliquid novi scriberem, deinde ut non numquam de re publica loquerer, cuius materiae nobis quanto rarior quam veteribus occasio, tanto minus omittenda est. et hercule quousque illa vulgaria? ,quid agis? ecquid commode vales?‘ habeant nostrae quoque litterae aliquid non humile nec sordidum, nec privatis rebus inclusum. sunt quidem cuncta sub unius arbitrio, qui pro utilitate communi solus omnium curas laboresque suscepit; quidam tamen salubri temperamento ad nos quoque velut rivi ex illo benignissimo fonte decurrunt, quos et haurire ipsi et absentibus amicis quasi ministrare epistulis possumus* (3, 20,10–12).

Das ist eine betrübliche Situation für den, dem der *amor immortalitatis* ebenso eingepflanzt ist wie seinen Vorfahren in der alten Republik. Die Konsequenz, das Beste aus der Situation zu machen, ergibt sich bei dieser Auffassung von selbst. Für Plinius besteht sie in dem ausschließlichen Versuch, durch seine *studia* – also durch literarische Hervorbringungen – Nachruhm zu erringen. So ruft er Caninius Rufus auf, er möchte etwas schaffen und hervorbringen, was ihm auf Ewigkeit gehöre, *effinge aliquid et excude, quod sit perpetuo tuum* (1, 3,4). Und ein andermal ermahnt er Novius Maximus anlässlich des Tods von Gaius Fannius: Daher sollten sie sich, solange sie lebten, darum bemühen, daß der Tod so wenig wie möglich vorfinde, was er vernichten könne, *proinde, dum suppetit vita, enitatur ut mors quam paucissima quae abolere possit inveniat* (5, 5,8).

Dementsprechend hat sich Plinius ein Leben lang bemüht – jedenfalls legen das die Briefe nahe –, mit ganzer Kraft seine literarischen Studien zu pflegen. Daß es ihm nicht gelang, einen anspruchsvollen Stoff zu finden, hat er selbst deutlich genug gesagt. Das einzige größere Werk, das von ihm erhalten ist, der *Panegyricus* auf Trajan, den er als Konsul pflichtgemäß zu halten hatte, hat denn auch unterschiedliche Beurteilung erfahren. Sosehr er es erkannte und zu vermeiden suchte, sowenig konnte er dem Schicksal entfliehen, im Grunde Nichtigkeiten und Nebensächlichkeiten zu schaffen. Seine gleichwohl erhebliche künstlerische Ader trieb ihn letztlich in die Sackgasse eines sich selbst genügenden Ästhetizismus.

Die Würdigung des Epigrammatikers Martial 3,21

Ganz in diesem Sinn stellt sich die Würdigung Martials dar, die den Abschluß des dritten Buchs bildet¹². Anlaß ist wie beim Silius-Brief der Tod des Dichters. Plinius hat bei jedem der drei Briefe einen aktuellen Ausgangspunkt gewählt, wie es schon bei Senecas *Epistulae morales* zu beobachten ist: Die Kunstbriefe sollen den Anschein echter Mitteilungen erwecken. Martial hatte sich unter Nerva aus Rom nach Bilbilis zurückgezogen und wird dort 102/103 gestorben sein. Bei seinem Scheiden hat Plinius ihm ein Geldgeschenk überreicht – teils aus Freundschaft, teils wegen der Verse, die Martial auf ihn gemacht hatte. Wie bei dem Silius-Brief handelt es sich um ein Elogium nicht aus der Eigenart des Verstorbenen, sondern aus dem Denken des Verfassers heraus. Wenn es Plinius auch im Silius-Brief vor allem auf seine eigene Weltanschauung ankam,

¹² Zu diesem Brief vgl. die Interpretation von T. Adamik, *Pliny and Martial (Epist. 3,21)*, *Annales Universitatis Budapestensis, Sect. class. 4*, 1976, 63–72.

würdigte er doch den Verstorbenen als Individuum. Eine Laudatio auf Martial fehlt dagegen so gut wie ganz: Plinius kommt direkt auf seine eigene Person zu sprechen.

Andererseits wird Martial im Gegensatz zu Silius als Dichter anerkannt: Er sei ein genialer und kluger Mann gewesen, dessen Dichtung Witz und Galle, aber ebenso Anstand gehabt habe¹³, *erat homo ingeniosus acutus acer, et qui plurimum in scribendo et salis haberet et fellis, nec candoris minus* (1). Es ist nicht zu bestreiten, daß Plinius das Lob ernst gemeint hat. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß ihm an der Herausstellung Martials liegen mußte, weil dadurch auch dessen Elogium auf ihn selbst an Wert gewann.

Plinius beruft sich bei seinem Geschenk auf eine alte Sitte, nach der diejenigen, die *laudationes* auf einzelne Männer oder auf Städte verfaßt hatten, mit Ehren oder Geld ausgezeichnet wurden; nun aber sei diese wie auch andere angesehene und hervorragende Sitten zuallererst erloschen, *nostris vero temporibus ut alia speciosa et egregia, ita hoc in primis exolevit* (3). Es ist eine Klage über die Zeit. Wieder ist die Begründung von grundsätzlicher Bedeutung. Denn Plinius fährt fort: Nachdem sie aufgehört hätten, Rühmenswertes zu tun, hielten sie auch gerühmt zu werden für töricht, *postquam desimus facere laudanda, laudari quoque inep- tum putamus* (3). Man hat dazu 2, 20,12 verglichen¹⁴: Was zerreiße er sich in diesem Staat, in dem schon längst Nichtsnutz und Unrechtschaffenheit anstelle von Anstand und Tüchtigkeit nicht geringeren, sondern größeren Lohn davontrügen? ἀλλὰ τί διατείνομαι in ea civitate, in qua iam pridem non minora praemia, immo maiora nequitia et improbitas quam pudor et virtus habent? Aber in 3, 21,3 liegt das Gewicht ebensosehr auf der zweiten Satzhälfte, dem *laudari*, wie auf der ersten, dem *desimus facere laudanda*. Es ist die Klage aus 3,7, daß die *materia* für die *facta* in einer anderen Hand liege, *in aliena manu*. Diese Einsicht hat einen so aktiven und am Staat interessierten Mann wie Plinius schwer belastet. Selbst Sallust konnte noch sagen: *pulchrum est bene facere rei publicae, etiam bene dicere haud absurdum est; [...] et qui fecere et qui facta aliorum scripsere, multi laudantur* (Cat. 3,1). Plinius argumentiert ebenso folgerichtig wie Sallust: Für ihn fällt mit der (politischen) Voraussetzung die (literarische)

¹³ Nicht überzeugend ist Adamiks Versuch (oben Anm. 12), aus *acutus* unter Hinweis auf Quint. 12,10, 58–59 zu folgern, Martial sei als „didactic poet“ charakterisiert, sowie *candor* unter Hinweis auf Quint. 10, 1,101 stilistisch zu deuten (‘limpidity’). *nec* bezeichnet eine Antithese: Martial war scharf, aber anständig (richtig Georges z. St.).

¹⁴ Sherwin-White (oben Anm. 10) z. St.

Konsequenz dahin. Inzwischen waren anderthalb Jahrhunderte vergangen¹⁵.

Streben nach *aeternitas* ist für Plinius nur noch im nichtpolitischen Bereich, auf dem Feld der Studien, möglich. Und auf diesem hat er durch Martial Anerkennung gefunden, der ihm gegeben habe, soviel er vermochte. Was könne dem Menschen mehr geschenkt werden als Ruhm und Lob und Ewigkeit? *quid homini potest dari maius quam gloria et laus et aeternitas?* (6). Danach also strebte Plinius. Während er sich sonst bemühte, durch eigene literarische Leistungen *aeternitas* zu erreichen, konnte er in diesem Fall doppelt froh sein, selbst zum Gegenstand eines *aeternitas* verheißenden Gedichts geworden zu sein.

In diesem Zusammenhang ist die Stellung des Briefs zu beachten: Es handelt sich um eine *σφραγίς*. Ob die ersten drei Bücher zusammen publiziert wurden oder das dritte separat¹⁶: Das Gedicht steht am Schluß des dritten Buchs und ist damit Plinius' *Exegi monumentum*, von dem er hoffte, es möge die *annorum series* und die *fuga temporum* überdauern. Die Komposition ist überlegt¹⁷. Wie ernst Plinius die Endstellung nahm, zeigt ein Vergleich mit der *σφραγίς* des 7. Buchs. Dort drückt er Tacitus gegenüber aus, er glaube, daß die *Historiae* unsterblich würden, und gestehe offen, daß er sich einen Platz in ihnen wünsche, *auguror nec me fallit augurium, historias tuas immortales futuras; quo magis illis (ingenue fatebor) inseri cupio* (7, 33,1). Daher teilt er Tacitus ein Ereignis mit, bei dem ihm Nerva einen Brief geschrieben habe: Der Kaiser gratulierte nicht allein ihm, sondern dem Jahrhundert, weil er ein Beispiel wie die Alten gegeben habe, *divus quidem Nerva [...] missis ad me gravissimis litteris non mihi solum, verum etiam saeculo est gratulatus, cui exemplum (sic enim scripsit) simile antiquis contigisset* (7, 33,9).

Martials Gedicht 10,19 hat insgesamt 21 Verse. Plinius zitiert jedoch nur die zweite Hälfte: Vers 12–21. Natürlich ist es Koketterie, wenn er behauptet, er habe nur einige Verse parat. Den Rest hat er wenn nicht im

¹⁵ Für Tacitus gilt dieselbe Relation; *facere laudanda* und *laudari* gibt es nur noch im Einzelfall: *clarorum virorum facta moresque posteris tradere, antiquitus usitatum, ne nostris quidem temporibus quamquam incuriosa suorum aetas omisit, quotiens magna aliqua ac nobilis virtus vicit ac supergressa est vitium parvis magnisque civitatibus commune, ignorantiam recti et invidiam* (Agr. 1,1).

¹⁶ Vgl. Sherwin-White (oben Anm. 10) 52f. und zu 3, 21,1. Nach G. Merwald, Die Buchkomposition des Jüngeren Plinius (Epistulae I–IX), Diss. Erlangen-Nürnberg 1964, 117 wurden die Bücher 1–3 geschlossen veröffentlicht.

¹⁷ Wenn Sherwin-White (oben Anm. 10) zu § 1 meint, die Stellung resultiere aus "desire for variety in the sequence", weil auch 3,7 ein Elogium sei (das nächste ist 5,5), folgt daraus die Fernstellung zu 3,7, nicht aber die Endstellung im dritten Buch.

Kopf, so doch im Spind. Aber er hat seinen Grund, daß er den ersten Teil außer acht läßt. Martial heißt dort die Muse, seinem *facundus* Plinius ein Gedicht bringen, und beschreibt ihr den Weg zu dessen Haus. Doch dabei wird auch das Haus des Dichters Albinovanus Pedo erwähnt, und das konnte Plinius in diesem Zusammenhang nicht gebrauchen.

Es sind Hendekasyllaben nach dem Muster des Widmungsgedichts an Nepos in der catullischen Sammlung. Die Muse möge zusehen, daß sie nicht zur Unzeit trunken an die beredte Tür klopfe; den ganzen Tag weihe er der strengen Minerva, indem er für die Ohren der Centumviri schaffe, was die Jahrhunderte und die Nachwelt selbst den Schriften des Arpiners vergleichen könnten; sicherer gehe sie, wenn die späte Lampe brenne: Das sei ihre Stunde, wenn Bacchus schäume, wenn die Rose regiere, wenn die Haare feucht von Salbe seien; dann dürften ihn selbst Leute wie der finstere Cato lesen:

*sed ne tempore non tuo disertam
pulses ebria ianuam, videto.
totos dat tetricae dies Minervae,
dum centum studet auribus virorum
hoc, quod saecula posterique possint
Arpinis quoque comparare chartis.
seras tutior ibis ad lucernas:
haec hora est tua, cum furit Lyaeus,
cum regnat rosa, cum madent capilli.
tunc me vel rigidi legant Catones.*

Plinius wird als Redner, nicht als Dichter, gefeiert und Cicero verglichen. Damit ist seine zweifellos größere Begabung angesprochen. Die am Ende erwähnte Dichterstunde gilt der Lektüre, nicht der Herstellung von Gedichten. Plinius konnte zu Recht auf diese Verse stolz sein.

Ausblick

So also kämpfte Plinius um *aeternitas*. Aber es war ein Kampf, der in der Sackgasse des Ästhetizismus enden mußte. Es liegt eine Welt zwischen dem älteren Plinius und der Generation seines Neffen, obschon dieser in einer durchaus vergleichbaren Zeit lebte. Auf die Schreckensherrschaft Neros war die allgemein als Erholung empfundene Regierungszeit Vespasians gefolgt. Aber auch in ihr gab es nicht mehr die Möglichkeit *facere laudanda* in altrömischen Sinn. Und doch hatte der ältere Plinius die altrömische Gesinnung nicht verloren. Er wollte mit seinem Werk nützen und helfen. Der Gedanke an Schaffen, das sich selbst genügt, lag

ihm nicht nur fern, er verwarf ihn sogar ausdrücklich in dem Vorwort der *Naturalis Historia*: Seiner Ansicht nach sei der Fall derjenigen Autoren ein besonderer, die Schwierigkeiten überwinden und den Nutzen zu helfen der Annehmlichkeit zu gefallen vorzögen; so habe er es schon bei den anderen Werken gehalten, und er gestehe offen, daß er sich über den berühmten Livius wundere, der ein Buch seines Geschichtswerks *Ab urbe condita* so begonnen habe: Er habe schon genug Ruhm geerntet und könne nunmehr ruhen, wenn nicht sein unruhiger Geist Feuer gefangen hätte. Denn es hätte sich gehört, dieses zum Ruhm des siegreichen Volks und des römischen Namens, nicht aber zum eigenen Ruhm zu schreiben; ein größeres Verdienst wäre es, aus Liebe zum Werk, nicht weil es Spaß mache, auszuharren und die Leistung für das römische Volk, nicht für sich selbst zu erbringen, *equidem ita sentio, peculiarem in studiis causam eorum esse, qui difficultatibus victis utilitatem iuvandi praetulerint gratiae placendi, idque iam et in aliis operibus ipse feci et profiteor mirari me T. Livium, auctorem celeberrimum, in historiarum suarum, quas repetit ab origine urbis, quodam volumine sic orsum: iam sibi satis gloriae quaesitum, et potuisse se desiderare, ni animus inquires pasceretur opere. profecto enim populi gentium victoris et Romani nominis gloriae, non suae, composuisse illa decuit. maius meritum esset operis amore, non animi causa, perseverasse et hoc populo Romano praestitisse, non sibi* (16). Es geht ihm um die *utilitas iuvandi*, nicht (wie beim jüngeren Plinius) um die *gratia placendi* – um die *Romani nominis gloria*, jedenfalls in der Geschichtsschreibung, nicht (wie beim jüngeren Plinius) um die private *gloria* – um das *opus*, nicht (wie beim jüngeren Plinius) um den *animus*: Die Leistung ist *populo Romano*, nicht (wie beim jüngeren Plinius) *sibi* zu erbringen.

Der ältere Plinius hatte zu Nero starke Distanz, und er bevorzugte unter ihm neutrale Themen: acht Bücher über unklare Sprachformen – *Dubii sermonis octo* –, weil die Knechtschaft jede freie und aufrichtigere Art der Studien gefährlich machte, *cum omne studiorum genus paulo liberius et erectius periculosum servitus fecisset* (3, 5,5). Aber seine altrömische Gesinnung konnte von der *servitus Neroniana* nicht gebrochen werden. Seneca hingegen war ihr nicht gewachsen: Er verstrickte sich in sie und bezahlte es mit dem Leben.

Erst die *servitus Domitiana*, die Tacitus so bewegt schildert, war geeignet, den Glauben an Rom endgültig zu erschüttern. Sie zeitigte auf der einen Seite den großen Historiker, der in tiefstem Pessimismus von dem versprochenen *testimonium praesentium bonorum* abrückte, sich immer weiter in die Vergangenheit vergrub und auch an Augustus nichts Gutes mehr zu entdecken vermochte. Und auf der anderen Seite brachte die *servitus* den nicht minder ‚haltlosen‘ Ästhet Plinius hervor, einen

φιλόκαλος wie Silius. Wie dieser war er Kunstsammler und selbst künstlerischer Epigone. Wenn es von Silius heißt, er habe geradezu eine Kaufsucht im Bereich der Kunst an den Tag gelegt – *erat φιλόκαλος usque ad emacitatis reprehensionem* (3, 7,8) –, und er habe sofort nach dem Erwerb und Liebgewinnen neuer Villen die alten nicht mehr beachtet – *adamatis novis priores neglegebat* (3, 7,8) –, zeigt das eindrucksvoll die Haltlosigkeit dieser Generation und den Leerlauf ihrer geistigen Betätigung¹⁸. Daß in ihr noch ein wenig vom alten Römerblut pulste, das Streben nach *aeternitas* und *immortalitas*, ihr aber die Möglichkeit genommen war, dieses in altrömischem Sinn zu verwirklichen – darin mag auch Tragik liegen¹⁹.

Plinius tat sein Bestes. Auf den Einwand, es sei vielleicht nicht ewig, was Martial dichtete, *at non erunt aeterna quae scripsit*, antwortet er: Vielleicht, aber er habe im Bewußtsein geschrieben, daß es ewig sei, *non erunt fortasse, ille tamen scripsit tamquam essent futura* (3, 21,6). Das tat auch Plinius²⁰. Und die Nachwelt könnte es ihm lohnen; sie sollte seine Stimme aus der Einsamkeit und Verlassenheit hören und spüren, daß es solche geistigen Situationen nicht nur zu seiner Zeit gegeben hat.

¹⁸ „Es ist der trajanischen Erneuerung der römischen Welt das nicht mehr vergönnt gewesen, was die augusteische Zeit durch Virgil, Horaz und Livius noch erreicht hat, ein groß gesehenes historisches Weltbild, in dem sich die Gegenwart gegen die ferne Vergangenheit behaupten könnte; denn was man bei Plinius findet, wird man nicht dafür nehmen wollen“ (Klingner [oben Anm. 2] 517).

¹⁹ Denn Plinius hing an seinem Jahrhundert: *faveo enim saeculo, ne sit sterile et effetum, mireque cupio, ne nobiles nostri nihil in domibus suis pulchrum nisi imagines habeant* (5, 17,6).

²⁰ Adamik (oben Anm. 12) 68 macht auf die pointierte Endstellung von *futura* aufmerksam, “imitating the epigrammatic style of the poet” (Martial).